

Die Bedeutung der Familie für die Gesellschaft

Konferenz am 14. Juni 2024 im Palais Niederösterreich, anlässlich des Jahres der Familie

MMag.^a Dr. Susanne Raab, Bundesministerin für Frauen, Familie, Integration und Medien, erwähnt in ihren Eingangsworten, dass 1994 zum ersten Mal das Jahr der Familie ausgerufen wurde und dass das Anlass für die Gründung des Österreichischen Instituts für Familienforschung war. 2004 wurde die Zertifizierung familienfreundlicher Gemeinden eingeführt, 2024 lautet das Motto „Kinder sollen willkommen sein“. Am Vortag fand eine von Österreich initiierte Familienkonferenz mit Vertreterinnen aus 12 Ländern statt, bei der eine Deklaration unterzeichnet wurde, die Unterstützung für Familien in vielen Belangen bringen soll. Österreich sei Vorreiter in der EU bei den Familienleistungen und halte den ersten Platz. Der Bund hat den Ländern 4,5 Milliarden für die Finanzierung der Kindergärten zur Verfügung gestellt. Als Herzensanliegen bezeichnet die Ministerin die Eltern - Kind - Beratung und sie verweist auf die Neugestaltung des Mutter-Kind-Passes zum Eltern-Kind-Pass. Die Väterbeteiligung müsse gestärkt werden, z. B. durch die Kampagne „Papa sein“.

Drⁱⁿ Karin Jurczyk (Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik) behandelt das Thema „Familie - (k)eine Selbstverständlichkeit?“

Familie habe einen zentralen Wert für die Gesellschaft, aber heute müsse man genau hinschauen von welcher Art von Familie man überhaupt spreche und ob alle Arten von Familien auch als gleichwertig angesehen werden. In Österreich ist die Zustimmung zur Bedeutung der Familie mit 94% sehr hoch. Aber nur in der kurzen Zeitspanne von 1950 bis in die 1970er Jahre gab es die „Normalfamilie“: lebenslange Ehe, mehrere leibliche Kinder, ein Haushalt, Arbeitsteilung der Geschlechter mit meist einem männlichen Ernährer. Heute habe die Bedeutung der Ehe abgenommen, die Lebensformen wurden komplexer, die Geburtenrate niedriger. Traditionen werden in Frage gestellt. Wir erleben den Wandel von einer Industriegesellschaft zu einer Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft. Die Anforderungen an die Familien und an die Partnerschaft seien enorm gestiegen, vor allem bei Frauen führe das zu Überforderung, Stress und Zeitdruck.

Als Familie gelten heute verschiedenste Formen der Partnerschaft und des Zusammenlebens. Aber Familie sei nicht mehr automatisch gegeben, man müsse sie immer neu verhandeln. Dieses „Doing family“ bedeute sich mit folgenden Fragen zu beschäftigen: wer gehört zu uns, wie wollen wir leben, wer übernimmt welche Aufgaben, was ist uns wichtig? In dieser Form wird die Familie als reflexive Gemeinschaft gesehen, die sich an einer Sorgebeziehung, Verlässlichkeit, privat-persönlichen Kontakten und einer Transgenerationalität orientiert.

Als Schattenseiten der Familie bezeichnet Jurczyk die Ambivalenz zwischen Streben nach Bindung und Eigenständigkeit, die Asymmetrie in den Familienbeziehungen zwischen Abhängigkeit und Machtposition. In schlimmen Fällen gehe es um Kindeswohlgefährdung und häusliche Gewalt. Familie sei privat organisiert, aber eine gesellschaftliche Angelegenheit. Als fürsorgliche Beziehung bilde sie die Basis von Gesellschaft und Wirtschaft. Zuwendung, Bindung und Nähe seien gewünscht und auch gesellschaftlich notwendig, aber die Realisierung nicht mehr selbstverständlich. Familie bedeute Freude, Arbeit und Konflikt, sie ist einem Wandel unterworfen. Eine zeitgemäße Familienpolitik sollte nicht die Lebensform sondern die Sorgebeziehung als Angelpunkt nehmen.

Univ. Prof. Drⁱⁿ Ulrike Zartler (Universität Wien) spricht zum Thema „Familien in Österreich: Veränderungen und Kontinuitäten von Einstellungen und Verhalten“.

Seit dem ersten Jahr der Familie 1994 ist das Alter der Eheschließungen um 5 1/2 Jahre, der Anteil an nicht ehelichen Lebensgemeinschaften um 10% und das Erstgeburtsalter um 5 Jahre angestiegen. Die Vielfalt sei eher das Typische als das Außergewöhnliche, aber der Stellenwert der Familie sei immer noch hoch. Auch sie verweist darauf, dass die bürgerliche Familie nur zwischen 1950 und 1970 dominierte.

Bei den Nichtehelichen Lebensgemeinschaften (NEL) ist ein Anstieg zu verzeichnen und ihre normative Akzeptanz liegt bei 52%. Rechtlich gebe es aber noch große Unterschiede zur Ehe. Heute liegt die Rate der unehelich geborenen Kinder, wenn es sich um das erste Kind handelt, bei 52%,

bei weiteren Kindern bei 40%. Bis zum 6. Lebensjahr werden aber davon 42% ehelich legitimiert. Die Familiengründung erfolge immer später, das „Zwei Kinder Ideal“ sei aber nach wie vor ausgeprägt.

Heute werden an die Eltern hohe Anforderungen gestellt. Die gute Mutter soll dem Kind zugewandt sein, eine erfolgreiche kindliche Entwicklung sichern, erwerbstätig sein aber die Berufstätigkeit gut in die Mutterschaft integrieren können, immer die Kontrolle behalten und dabei zufrieden und glücklich sein. Der gute Vater soll Versorger und Betreuer sein, sich intensiv um die Kindern kümmern, aber dieser Zeitraum kann kürzer sein als der der Mutter.

Die Akzeptanz für gleichgeschlechtliche Paarbeziehungen sei gestiegen, aber ein Viertel spreche den Frauenbeziehungen und ein Drittel den Männerbeziehungen die Erziehungskompetenz ab. Und im Alltag gebe es nach wie vor Diskriminierungen.

Bei den Scheidungsraten gab es seit 1994 kaum Veränderungen, es erfolgte auch kein Anstieg nach den Corona Lockdowns. Allerdings sei eine „Gray Divorce Revolution“ zu beobachten, eine Scheidung in späteren Lebensjahren.

Seit 2013 ist die gemeinsame Obsorge Standard, aber Scheidungen in die Kinder involviert sind, polarisieren immer noch. Die Skepsis gegenüber alleinerziehenden Eltern sei geringer geworden.

Drⁱⁿ Margit Schratzenstaller (Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung) befasst sich mit dem Thema „Ökonomische Bedeutung der Familie - Perspektiven und Herausforderungen“.

Aus ökonomischer Sicht sei bei der Familie die Reproduktionsfunktion, die Sozialisationsfunktion, das Subsidiaritätsprinzip (Unterstützung wenn die Sozialleistungen des Staates nicht reichen, materieller Transfer zwischen den Generationen) und die Unterstützung im Alltag wichtig. Es bestehe ein hoher Bedarf an Sorgearbeit (Kinderbetreuung, Altenpflege, familiäre Unterstützung). Laut einer Zeitverwendungsstudie ist in Österreich die Zeit, die für unbezahlte Arbeit verwendet wird, ebenfalls hoch und bei Frauen wesentlich höher als bei Männern und auch die Teilzeitquote hoch.

Als Herausforderungen gelten

- die Vererbung sozialer Ungerechtigkeit (Bildungsvererbung),
- die demographische Entwicklung (älter werdende Menschen brauchen mehr Pflege)
- die prekäre Situation bestimmter Familienkonstellationen
- die Notwendigkeit sozio-ökologischer Transformation.

Zielsetzung einer guten Familienpolitik müsse die Realisierung der Kinderwünsche und die bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie ermöglichen, eine gleichmäßigere Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit forcieren, Chancengleichheit fördern, das Armutsrisiko verringern und einen Beitrag zu nachhaltiger Wirtschaftsentwicklung leisten.

Die Politik müsse daher in die Bildung investieren, eine gute Betreuungsstruktur aufbauen, die Väterbeteiligung forcieren, Anreize im Steuer- und Transfersystem schaffen, ein umweltfreundliches Verhalten fördern und die Familienleistungen laufend evaluieren.

Den Unternehmen spielen bei der Familien- und Vereinbarkeitsfreundlichkeit eine wichtige Rolle.

Ein Teilnehmer bemerkt, dass Kinder früher als Vorteil und Bereicherung, heute oft als wirtschaftliches Risiko gesehen werden.

